

Man kann ein Jahrhundert zurückschauen, in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Da kraxelte Hans Dülfer in Bierlaune und um einen gestrengen Polizisten zu necken, „in Stemmstellung einen der Propyläen-Kamine hinauf, querte das waagerechte Fries, wobei er respektlos die Köpfe griechischer Götter als Griffe benützte ... wir feierten die Erstbegehung in einer Münchner Weinstube“.

Man kann sich auch heute umsehen: etwa am 4. Oktober in Gelsenkirchen-Ückendorf. Dort beginnt um zehn Uhr morgens die zweite „Building WM“, organisiert von den norddeutschen Kletter-Ideenspendern Udo Neumann, Simon Sticker und Daniel Pohl. „Granit, Sandstein, Beton, Bronze – alles kriegst du unter die Finger“, so preisen sie die urbanen Klettermöglichkeiten im Ruhrpott an, machen die Stadt zum Berg – oder zumindest zum Sportobjekt.

Kampf dem „Kopfsitzmodus“

Es ist nicht nur jugendlicher Überschwang, der Menschen die Wände hochtreibt, es ist die innere Mobilisierung gegen den „Kopfsitzmodus“, wie der Wanderpapst Dr. Rainer Brämer beim Bergsportkongress in Dresden unser Bürovegetieren nannte. Immer stärker konzentriert sich die Bevölkerung Deutschlands in städtischen Ballungsräumen, immer wichtiger werden wohnortnahe Erholungs- und Sportmöglichkeiten – da das Naturerlebnis meist nur noch am Wochenende genossen werden kann.

Für den Ausgleich nach Feierabend, bei schlechtem Wetter oder bei eingeschränkter Mobilität (Jugendliche ohne Führerschein) sind Kletterhallen Gold wert: nicht allein als Training für Fels und Gebirge, auch für den schnellen Workout mit Freunden, aus Spaß an der gesunden Bewegung und zum Treffen und Kennenlernen. Auf rund 200.000 schätzt Elias Hittthaler von der DAV-Bundesgeschäftsstelle die Zahl der Hallenkletterer in Deutschland, mit steigender Tendenz. Und die Sporthochschule Köln attestiert der Sportart ein stabiles Zukunftspotenzial, kein



Urban Climbing STADT STATT FELS

Von Andi Dick

Klettern in der Stadt – es kommt drauf an, was man draus macht.

Immer mehr Menschen leben in städtischen Ballungsräumen. Da sie nicht täglich in die Natur können, brauchen sie Ausgleich; deshalb ist Hallenklettern inzwischen ein Breitensport. Doch in dem Begriff „Urban Climbing“ steckt noch viel mehr Potenzial.

Ausbrennen wie dem Tennishallenboom nach Boris Beckers Abstieg. Als „Hütten der Städte“ sind Kletterhallen für viele DAV-Sektionen zu einem Zentrum der Vereinsarbeit geworden. Das überdies die Möglichkeit bietet, durch soziale Kooperationen, etwa Klettern mit Behinderten, Mitmenschen etwas Gutes zu tun und damit auch den Alpenverein öffentlich neu zu profilieren.

Man mag sich kaum mehr vorstellen, wie man vor dem Zeital-

ter der Kletterhallen seine Freizeit in der Stadt fristete. Denn nicht überall gibt es in S-Bahn-Reichweite Boulderspielplätze wie Fontainebleau bei Paris oder wie Buchenhain, wo die Münchner Kletterelite der 1920er Jahre sich die Finger lang zog. Kein Notbehelf, sondern ernsthafter Sport war einst das „Building“, das Klettern an Gebäuden. Was Hans Dülfer an den Propyläen zur Provokation tat, war für andere konsequente

In anderen Ländern gibt es bereits frei zugängliche Boulderblöcke.



Bad Cannstatt: mehr erlaubt als auf manchen Felsen der Schwäbischen Alb.



Buildering: ein Sport auf der Suche nach städtischen Kreativaufgaben

Trainingsmöglichkeit: Die Karlsruher Kletterszene der 1980er Jahre etwa traf sich regelmäßig am 100-Meter-Quergang der Schlossparkmauer. Zur gleichen Zeit gab es Buildering-Führer für Köln und für das Ruhrgebiet, und gerade erst sind zwei neue Führer für urbane Kletterziele um Mainz/Wiesbaden und Stuttgart herausgegeben – mit dem Highlight „Irish Pub“ in Mainz: Zwischen Toiletten-tür und Dartscheibe bietet die Natur-

steinwand des Guinnesskellers süffige Bouldermöglichkeiten.

Sauberes Spotten (sicherndes Aufpassen) ist dabei nötig, um umstehende Biertrinker nicht zu verärgern – beim Klettern an Gebäuden ist noch mehr Rücksicht nötig, will man nicht wie Hans Dülfer mit Gesetzeshütern in Konflikt kommen. Oder auf dem „Gipfel“ mit Handschellen empfangen werden wie der Franzose Alain Robert, der als „Spiderman“ weltweit Hochhäuser im Solo erklettert – nicht nur aus juristischen Gründen sind das Grenzgänge, er klettert dabei auch richtig schwer. Beim „normalen“ Building gibt es dagegen manchmal sogar Bohrhaken, wie etwa am „Cannstatter Pfeiler“ bei Stuttgart, oder Möglichkeiten zum Topropen. Der Schweizer Mike Tscharner regt an, künftig städtische Räume gleich mit kletterbaren skulpturalen Linien zu entwickeln: „Im Niemandsland zwischen Brückenköpfen und Lüftungsschacht gäbe es genügend Freiraum für Gestaltung.“ Kunstharzformen aus der Boulderhalle könnten aus Betonwänden Kreativspielplätze machen.

Im Fluss der Bewegung

Der „Stadt als Sportraum“ auf der Spur ist man beim „Parkour“. Der Franzose David Belle erfand diesen Trendsport, bei dem der „Traceur“ (Spurenleger) Gebäude und Installationen wie Geländer oder Mauern als Abenteuerspielplatz und Gymnastik-Turn-Geräte benutzt. Elemente aus dem Kunstturnen werden zu einfallsreichen Choreografien verbunden, wobei der elegante Bewegungsfluss genauso wichtig ist wie die akrobatische Leistung. In vielen deutschen Großstädten gibt es Parkour-Gruppen, die sich in Internetforen organisieren und austauschen (Videobeispiel unter Schlagwort „russian climbing“ auf www.youtube.com). Mit weiten Sprüngen von Dächern und dem Anspringen von Ästen, Mauern und Geländern ist dieser Sport sehr dynamisch und damit eine gewaltige Belastung für den Bewegungsapparat. Deshalb nehmen die Parkour-Anhänger auch Rücksicht auf den Körper; Auf-

wärmen und Kraft- und Ausgleichstraining zur Verletzungsprophylaxe gehören bei ihnen mindestens so konsequent dazu wie bei Kletterern.

Städteplaner sind gefragt

Builderer und Parkour-Traceure nutzen den öffentlichen Raum für ihren Sport, Sportkletterer sind meistens noch auf Anlagen angewiesen, für die sie Eintritt bezahlen müssen. Bedenkt man das Potenzial, das Experten dem Klettern und Bouldern bestätigen, seine positiven Gesundheitswirkungen und vor allem auch die Attraktivität, die es für Jugendliche mit Migrationshintergrund haben könnte, erscheint es an der Zeit, dass sich Be-

Klettern an Gebäuden ist sogar Thema der Führerliteratur.



hörden und Städteplaner dafür engagieren. In der DAV-Kletteranlage Gilching bei München ist seit Kurzem ein Freeform-Boulderblock zu bewundern, in Amerika und England gibt es so etwas schon lange, und zwar auch in öffentlichen Parks.

Der Franzose Jean-Marc Blanche hat solche vollstrukturierten Kletterobjekte entworfen. Man stelle sich vor: Im Englischen Garten, vor Berlins Schloss Bellevue, am Dresdner Elbufer stünden Minigebirge aus Boulderblöcken! Touristen und Einheimische hätten eine neue Attraktion beim Beobachten der artistischen Bewegungen; Familien könnten zwischen den Blöcken picknicken oder grillen und gemeinsam klettern; Jugendliche jeder Herkunft fänden einen Treffpunkt für sportliches Miteinander und konstruktives Teamwork an kreativen Bewegungsaufgaben, vielfältiger und inspirierender als jeder Abenteuerspielplatz. Vor allem Jugendliche aus osteuropäischen Aussiedlerfamilien finden Freude am Klettern – die viel beredete Integration der Kulturen, aber auch der Generationen könnte hier Kristallisationskeime finden. □